

**Zeitschrift:** Mitteilungen der Ostschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in St. Gallen  
**Herausgeber:** Ostschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft  
**Band:** - (1903)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Die Goldküste  
**Autor:** Giezendanner, T.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1092440>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Goldküste.

Von T. Giezendanner.

**Geschichtliches.** Der als Ober-Guinea bekannte Teil von Afrika liegt zwischen Sierra Leone und dem Golf von Biafra und zwar zwischen dem 10<sup>o</sup> östlicher und dem 10<sup>o</sup> westlicher Länge von Greenwich und dem 5<sup>o</sup> und 10<sup>o</sup> nördlicher Breite.

Dieser Küstenstrich wird gewöhnlich in vier kleinere Gebiete geteilt, welche ihre Namen von den Handelsartikeln, wie Pfeffer, Elfenbein, Gold und Sklaven, erhielten, welche sie an europäische Seefahrer verkauften, die seit dem 16. Jahrhundert diese Küste aufsuchten. Diese vier Territorien waren demnach bekannt als die Pfefferküste, die Elfenbeinküste, die Goldküste und die Sklavenküste, von denen heutzutage nur noch die Goldküste ihren Namen verdient. Die Pfefferküste der früheren Zeit ist nun die Negerrepublik Liberia, zwischen Sierra Leone und dem Cap Formosa gelegen. Die Elfenbeinküste heisst jetzt Französisch Guinea und erstreckt sich ungefähr 150 Meilen östlich und westlich von Cap Palmas; der östliche Teil ist die sogenannte Kruküste, die Heimat der Kruboy, von welchen später die Rede sein wird. Die Goldküste, das dritte Territorium von Guinea, ist für den Handel das wichtigste. Sie hat ihrem Namen durch drei Jahrhunderte hindurch alle Ehre gemacht; es wird angenommen, dass in dieser Zeit ca. 60 Millionen Pfund Sterling Gold (gleich anderthalb Milliarden Franken) aus diesem Teil der Guineaküste geholt worden sind. Die Sklavenküste reicht vom Voltastrom bis zum Nigerdelta und umfasst die jetzt wohlbekannten Länder Togo, Dahomey, Lagos, Joruba und Benin. Joruba und Benin waren zusammen mit Asante die mächtigsten Staaten der afrikanischen Westküste und die grössten Sklaven-Ausfuhrplätze.

Soviel bekannt, waren Franzosen die ersten Europäer, welche den Meerbusen von Guinea besuchten. Es waren dies Diepper Kaufleute, die ums Jahr 1364 mit zwei Schiffen bis zur heutigen Stadt Elmina auf der Goldküste vordrangen. Ihnen folgten die Portu-

giesen, die im Jahre 1481 mit einer Expedition von 700 Mann ebenfalls Elmina erreichten und das Fort St. Georg bauten. Die Engländer besuchten diese Küsten zum erstenmal im Jahre 1551. Zur Zeit Cromwells im Jahre 1624 bauten sie das erste Fort in Cormantine bei Saltpond. Von 1662 bis 1690 wurden von ihnen noch weitere 10 Forts errichtet. Auch die Holländer siedelten sich an und bauten von 1640 bis 1725 14 Forts der Küste entlang. Die Dänen besaßen 5 und die Brandenburger 2 Forts. Im Ganzen soll es 35 solcher Forts gegeben haben, wovon heute noch 17 bestehen und teils als Gefängnisse, teils für Garnisonen verwendet werden. Im Jahre 1850 verkaufte Dänemark seine Besitzungen auf der Goldküste an England und 1867 trat auch Holland alle seine Forts an England ab. Dagegen behielten die Franzosen die Elfenbeinküste.

Die Herkunft der früheren Bewohner der Goldküste lässt sich sehr schwer feststellen, da weder Traditionen noch andre glaubwürdige Berichte darüber existieren. Der greise Negerpfarrer Karl Reindorf sagt in seinem Buch, dass Hanno der Karthager mit 60 Schiffen, jedes zu 50 Ruderern, mit etwa 30,000 Männern und Frauen, Zelten und Proviant an die heutige Goldküste gesegelt sei, um feste Plätze zu errichten. Ein dänischer Kaufmann Römer, der um 1735 in Christiansborg wohnte, bestätigt die Existenz eines früheren mächtigen Königreiches. Er sagt, die Goldküste war früher der westliche Teil eines Kaiserreiches, vom Kaiser von Benin beherrscht, dessen Länder sich von Benin bis nach Gambia hinzogen und von Lehensfürsten beherrscht wurden. Er stellt auch fest, dass die Königsinsignien von Akra die gleichen wie in Benin, und dass die religiösen Zeremonien beider Länder identisch seien. Andre versichern, dass die gegenwärtigen Stämme der Goldküste, ca. 19 an der Zahl, ursprünglich aus dem Innern gekommen seien, von den mächtigen Araberstämmen aus ihrer Urheimat an die Küste gedrängt. Dies trifft bei den Asanteern und den ihnen nahe verwandten Fantis zu. Es wird berichtet, dass sie die Länder um die Kong-Berge herum bewohnt hätten. Die Bewohner der östlichen Goldküste hingegen seien zu verschiedenen Zeiten von Osten her eingewandert, wie sich dies aus der Sprache nachweisen lässt.

**Lage der Goldküste.** Das jetzt unter dem Namen Goldküste bekannte Gebiet grenzt im Westen und Norden an Französisch Guinea, im Osten an die deutsche Kolonie Togoland. Die Küstenlänge beträgt ca. 360 englische Meilen und geht von Newton im Westen bis Danu im Osten. Diese englische Kolonie ist in 21 Distrikte ein-

geteilt; die wichtigsten hievon an der Küste heissen: Appollonia, Akanta, Fante, Akra und Adangme; im Innern: Wassaw, Denkira, Akuapem, Akem, Ashante und Okwawu. Vom Deck eines Dampfers aus gesehen bietet sich diese Küste dem Auge als flacher, sandiger Strand dar, hie und da unterbrochen von felsigen Vorgebirgen, die oft weit ins Meer hinausragen. Daran brechen sich die gewaltigen Wogen des Atlantischen Ozeans mit unaufhörlicher Wucht, wodurch die Küste beständig von einer wallenden Brandung gespült wird, welche das Landen nichts weniger als angenehm, oft sogar lebensgefährlich macht. An einigen Plätzen kann überhaupt nur zu gewissen Zeiten gelandet werden. Von Axim bis gegen Akra erstreckt sich der sogenannte »Busch« (allgemeine Bezeichnung sowohl für den niederen als auch für den Urwald) bis zur Küste hin, während von Akra bis Keta die Küste sich als totale Sandebene mit viel Lagunen präsentiert. Grössere Flüsse sind der Amobra, der Pra, der Densu und vor allem der mächtige Voltastrom. Dieser prächtige Strom hat seinen Ursprung in den Bergen des Kong-Landes. Er hat drei Quellflüsse, die in ziemlicher Entfernung von einander entspringen: der schwarze, der weisse und der rote Volta. Der weisse Volta vereinigt sich mit dem schwarzen im Moshi-Land und im Haussa-Lande kommt der rote Volta hinzu. Von Salaga fliesst der Strom direkt südlich und mündet bei Ada ins Meer; seine Gesamtlänge beträgt über 400 englische Meilen, von Ada bis Salaga sollen es 15 Tagereisen sein, 11 zu Wasser und 4 zu Lande. Der obere Lauf des Stromes ist der Stromschnellen wegen nicht schiffbar, während der untere der vielen Sandbänke halber nur mit Booten und Dampfbarkassen zu befahren ist. Die Handelsfaktoreien in Akuse können z. B. ihre Waren nur bis Amedeka, etwa 3 Tage vom Meer entfernt, mit den Dampfbarkassen befördern, die doch nur 3 Fuss Tiefgang haben, aber oft noch stundenlang auf den Sandbänken stecken bleiben. Für den Europäer, der dabei sein muss, ist dies bei der afrikanischen Hitze kein Vergnügen. Die Palmölfässer, ca. 1500 Liter haltend, werden von Akuse bis Ada in der Weise befördert, dass man 6 bis 10 Fässer in den Fluss rollt, wo sie mit Stricken zusammengebunden und dann an einem langen Seil von der Dampfbarkasse den Fluss hinuntergeschleppt werden. Kommt eine Sandbank, so müssen die Fässer wieder einzeln über dieselbe weggerollt werden. Dass eine solche Spedition viel Mühe, Arbeit und Verdruss macht, ist selbstredend. Es kommt dies natürlich nur bei Niederwasser vor. Der höchste Wasserstand ist im September, der

tiefste im Mai, die Differenz beträgt etwa 15 Meter, sodass bei Hochwasser kleine Küstendampfer bis Akuse fahren können, wo auch eines der früheren Missionsschiffe am Strande liegt. Auf einer Ferienreise, die ich nach Kpong und Akuse machte, hatte ich Gelegenheit, den Voltastrom zu befahren und sah mich beinahe an unsern schönen Rhein versetzt. Das Wasser des Volta ist tiefgrün und süß, soweit die Flut nicht hinaufreicht, was bis Bato der Fall ist. Leider kann darin nicht gebadet werden wegen der gefährlichen Alligatoren, deren es sehr viele gibt. In einem kleinen Kanoe setzten wir über den Strom, der aber doppelt so breit als der Rhein ist, und besuchten vier Negerdörfer, die noch auf englischem Gebiete (genannt Krepi oder Eigbe) gelegen sind, deren Bewohner die Ewe-Sprache sprechen und sich mit Fischfang befassen. Der Volta bildet auch zum Teil die Grenze zwischen dem englischen und deutschen Kolonialgebiet. Einer der höchsten Berge auf der Goldküste ist der Akem Pik, 1000 Fuss hoch, vom Meer aus schön sichtbar; höhere Berge sind der Yogaga und der Noyo, sowie die Höhen des Aquapem-Gebirges mit Aburi, einer Erholungsstation der Basler Mission, 1400 Fuss hoch, ferner noch die Schaiberge, die sämtlich mit Wald bewachsen und in ihrer Gestaltung unserm Randen nicht unähnlich sind.

**Jahreszeiten.** Da die Goldküste in der heissen Zone gelegen ist, gibt es nur zwei Jahreszeiten, eine nasse und eine trockene. Die Regenzeit beginnt im April und dauert bis August, die trockene Jahreszeit also von September bis März. Es ist jedoch nicht so zu verstehen, dass in dieser letzteren gar kein Regen fällt, im September bis etwa Mitte November fallen die sogenannten kleinen Regen, auch die zweite Regenzeit genannt. Vom Dezember an bis Februar herrscht eine ununterbrochene Hitze. Der Dezember ist der heisseste, der September der kühlfte Monat des Jahres. Wie in andern tropischen Ländern gehen der Regenzeit heftige Gewitter voran, die wir Tornados nennen; dieselben sind weitaus die heftigsten des Jahres.

Diese Tornados kommen meistens von Osten oder Süden, selten von Westen, und zwar mit riesiger Geschwindigkeit. Zuerst einige Windstösse und Donnerrollen, der östliche Horizont erscheint pechschwarz und der Sturm ist da mit solcher Wucht, dass kaum Zeit bleibt, Tür und Fenster zu schliessen. Die Menge des Regens ist kolossal, im Nu fliessen auf den nicht mit Abzugskanälen versehenen Strassen Bäche und Bächlein nach allen Richtungen und sammeln sich solche Wassertümpel, dass die Strassen nachher fast unpassierbar sind. In einer halben Stunde schon ist der plötzlich aus-

gebrochene Tornado wieder vorbei. In der Regenzeit regnet es an der Küste nicht etwa jeden Tag und auf den Bergen im Innern eigentümlicherweise bloss am Nachmittag. In dieser Zeit schwellen natürlich sämtliche Bäche und Flüsse an und überschwemmen die Niederungen, auch bilden sich dann im Urwald die grossen Sümpfe, welche das Land so ungesund machen und dem reisenden Europäer grosse Hindernisse bereiten.

Die Land- und Seewinde setzen ziemlich regelmässig in beiden Jahreszeiten ein. Die kühlende Seebrise kommt immer nachmittags, während der Landwind an der Küste von nachts 10 Uhr an zu wehen anfängt. Der Harmattan ist ein periodischer Wind, der von Mitte Januar bis Mitte Februar weht. Da er von der Sahara herkommt, wirkt er ungemein trocknend durch den feinen Sand, den er mit sich führt. Der Horizont ist ganz in Dunst gehüllt, die Nächte sind sehr kühl, für den Europäer angenehm, aber für die Eingeborenen ungefähr das was für uns ein Winterfrost. Die Luft wird am Tage heiss und trocken, Holzwerk fängt an zu krachen, Büchereinbände krümmen sich u. s. w.

**Klima.** Die mittlere Temperatur auf der ganzen Goldküste ist nicht übermässig hoch, obgleich das Klima als heiss bezeichnet werden muss. Die Temperatur im Schatten ist zwischen 29 und 32° C und sinkt auf 27°, wenn der Harmattan weht. Die ausserordentliche Feuchtigkeit der Luft bewirkt, dass wollene Kleidungsstücke schimmeln, eiserne, kupferne und selbst Nickel-Gegenstände Rost ansetzen; Messing dagegen hält sich ausgezeichnet.

Dass die Küste für ständigen Aufenthalt von Europäern im Allgemeinen ungesund sei, ist keine Frage. Während die Bewohner der tiefergelegenen Küstenplätze, die meistens von Lagunen mit sehr schädlichen Ausdünstungen umgeben sind, dem Malariafieber viel ausgesetzt sind, leiden die auf dem Gebirge im Durchschnitt wenig daran. Das Malariafieber, mit Kopfweh und Schüttelfrost beginnend, kehrt manchmal in 6 bis 8 Tagen wieder. Auch für den Europäer ist die eigentlich ungesunde Jahreszeit der Uebergang von der trockenen in die Regenzeit und umgekehrt. Nach den neuesten Forschungen jedoch wird das Malariafieber dem Stiche einer Mosquitoart, welche, nebenbei bemerkt, an der Küste eine wirkliche Plage sind, zugeschrieben, doch auch über diese Theorie ist man noch im Zweifel, da noch andre Umstände das Fieber bewirken. Glücklicherweise kann man mit regelmässigen Dosen Chinin das Fieber zwar nicht verhüten, aber die Anfälle bedeutend vermindern. Das meistens

gefährliche Schwarzwasserfieber, eine Art Gallenfieber, hat leider auf der Goldküste schon viele Opfer gefordert. Gesundheitlich am günstigsten liegt Accra, während z. B. Cape Coast und andre Küstenplätze viel ungesunder sind; am ungünstigsten liegt Akuse am Volta, der grossen Hitze, besonders aber der Bodenverhältnisse wegen, die der Entwicklung der Malaria günstig sind.

**Die Vegetation.** Die Vegetation auf der Goldküste ist eine sehr mannigfaltige. Die Küstenebenen rechts vom Volta sind mit hohem Gras und stellenweise mit Buschwerk bewachsen. Dem Meere entlang wachsen Kokospalmen, Agaven, Mangroven und Fächerpalmen. Die Wälder auf dem Gebirge liefern geschätztes Werkholz, wie Odum, Mahagoni und Ebenholz. In den Tälern finden sich riesige Bambussträucher, Gummibäume, Bananen und Zuckerrohr vor, im Kroboland sind die Bergabhänge und Ebenen voll von Oelpalmen. In zwei bis drei Tagereisen von der Küste ist man im tiefsten Urwald drin mit undurchdringlichem Dickicht, nur etwa von einem Sumpf oder einem kleinen Flusse unterbrochen.

**Landesprodukte.** Haupterwerb ist der Landbau, welcher den Eingeborenen eine unaufhörliche Reihenfolge von Ernten liefert, so dass eine Hungersnot oder Nahrungsmangel total unbekannt sind. Einheimische Nährpflanzen sind: Yams, Cassada, Pisang und Reis. Die Portugiesen führten Hirse, Mais, Korn und Bananen ein. Sie und die Dänen lehrten die Schwarzen die Bodenkultur und legten Kaffee- und Baumwollpflanzungen an. Die Basler Mission tat von jeher ihr möglichstes, um den Eingeborenen Verbesserungen im Landbau beizubringen, beides durch Beispiel und durch Verpflanzung von schwarzen Christen aus Westindien. Von diesen Westindiern lebt noch in Aburi der mir wohlbekannte Pfarrer Clerk. Durch sie wurde der Mango- baum, die Bergbirne und die Erdnuss im Land eingeführt. Andre Nährpflanzen, die an der Goldküste gedeihen, sind: Wassermelonen, Lemonen, Ananas, Orangen, Bohnen, Tomaten, Zwiebeln etc.

**Das Tierleben.** Während in früheren Zeiten die dichten Wälder die Verstecke von Elephanten, Büffeln, Panther, Leoparden und Antilopen bildeten und die Bäume von vielen Affenarten belebt waren, kann man heute durch den Urwald streifen ohne eine Spur von solchen Tieren zu finden und ohne einen Ton zu hören. Um noch einige Arten von diesen Tieren zu finden, muss man schon tief ins Innere vordringen, wo sich noch wenige Leoparden, Wildkatzen, Affen und Papageien aufhalten; in der Ebene, d. h. im Grasland kommen noch Antilopen und eine Rebhuhnart vor. An den

Lagunen und Flüssen finden sich Krokodile und Wasservögel, auch gibt es verschiedene Schlangenarten, Nattern, schwarze Cobras, Skorpione, Gürteltiere etc. Viele der kleinen Schlangenarten sind sehr giftig, die grösseren sind weniger gefährlich. Wird eine Schlange von Eingeborenen getötet, so muss das Schlangengift, das sich in einer Drüse befindet, dem Häuptling abgeliefert werden. Die Haut wird gewöhnlich abgezogen und das Fleisch ist ein Leckerbissen, besonders für Mohammedaner.

Insekten gibt es unzählige, von der kleinen Sandfliege bis zum handgrossen Goliathkäfer, Schmetterlinge ebenfalls. An Vögeln sind zu nennen: Kolibris, Kanarienvögel, Schwalben, Reiher etc. Haustiere gibt es auf den Bergen nur: Schafe, Ziegen und schwarze Schweine. In Akra und Christiansborg sind wenige Pferde, von den kanarischen Inseln und aus dem Haussa-Lande importiert. Der giftigen Tsetse-Fliege wegen, die ein Hindernis der Kultur ist, können Pferde und Rindvieh von der Küste aus nicht ins Innere genommen werden. Die See liefert viele Arten vorzüglicher Fische.

**Negerstämme.** Die Neger der Goldküste teilen sich in zahlreiche Stämme; die bekanntesten sind folgende: 1. Die Gâ- oder Akraneger, welche in Akra und östlich der Küste entlang bis Prampram sowie auf der Ebene hinter Akra wohnen, 2. die Tschineger bewohnen das Gebirge und teilen sich wieder in die Akwapemer und in die Akemer, westlich von Akra sind die Fantis und nördlich von diesen die Asanteer. In Akra halten sich auch viele Mohammedaner vom Haussastamm auf, welche die Haussasprache sprechen und grösstenteils Handelsleute sind.

Die zwei Hauptsprachen sind Gâ und Tschî; die Mutter des ersteren ist das Adangme, in Ada und am Volta gesprochen; zwei Dialekte der Tschîsprache sind das Fanti und das Asante. Neben diesen gibt es noch viele andre Dialekte; so hat der Erforscher afrikanischer Sprachen, Herr Gottlob Adolf Krause, der sich in den letzten zwei Jahren in Akra aufhielt, mir erzählt, dass er in der Umgegend der Stadt, in den vielen kleinen Negerdörfern und Gehöften, welche von früheren Sklaven bewohnt sind, gegen 60 verschiedene Dialekte entdeckt habe.

**Häuser und Wohnungen.** Die Dörfer und Häuser der Neger werden ohne irgendwelche Rücksicht auf Lage und Gemütlichkeit erbaut. Ebenso gleichgültig sind die Leute im Anlegen von Wegen und Strassen; Fahrstrassen bestehen gar keine, auf den Bergen hingegen eine Unzahl kleiner Fusswege, die oft keine zwei Schuh breit sind. Baum-

stämme oder Steine aus dem Wege zu räumen fällt dem Neger nicht ein, er geht lieber drum herum, was zur Folge hat, dass man nach einem Orte, anstatt 1 Stunde, deren 2 oder gar 3 braucht. Doch was weiss der Neger von Zeit, es geht bei ihm alles »blëo« oder »softly«, d. h. langsam. Der Ueberfluss an Zeit und das Klima des Landes machen jede Eile in Westafrika, wenigstens bei den Schwarzen, unnötig. — Ein Negerdorf besteht aus etwa zehn bis zwanzig Gehöften, mitten durch geht die Hauptstrasse; jedes Gehöft hat zwei bis drei Hütten, welche zwei Seiten bilden; die andern zwei Seiten des Quadrates werden mit Bambus eingezäunt. In der Mitte des Höfchens liegen einige Steine, die die Kochstelle bilden. Die Hütten sind meist viereckig; wo sog. Swish, eine rötliche Lehmart, zu haben ist, werden die Wände aus diesem Material gebaut, ca. 30 cm dick und 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> m hoch. Mit der Zeit wird dieser Lehm steinhart und hält ausgezeichnet. Sind die Mauern einer Hütte, die zwei kleine Räume enthält, mit je einem Fensterchen und einem Türeingang, letzterer auf das Höfchen hinausgehend, fertig, so wird in die Mitte der beiden Querseiten eine längere Holzgabel gesteckt und darauf eine Bambusstange gelegt als Dachbalken. Auf die Mauern kommen ebenfalls solche Stangen und diese werden mit der Firststange durch viele Palmrippen verbunden, alles mit Bast zusammengeknüpft und darüber Gras oder Binsen schichtweise aufeinandergelegt. Ein solches Dach hält selbst den ärgsten Gewitterregen aus, was ich oft zu erproben Gelegenheit hatte. Im Kroboland, wo sich ein sehr guter Lehm vorfindet, ist die Bauart anders: die Häuser werden dort oft zweistöckig gebaut, der Eingang ins Haus ist etwas erhöht durch eine 1 m hohe und 1 m breite Terrasse, auf welcher der Frontseite des Hauses entlang drei bis vier Pfeiler oder Säulen stehen und eine Art Veranda bilden, wo sich die Bewohner tagsüber aufhalten. An der Küste finden sich schon viele zweistöckige Häuser, oft mit Veranda, vor; diese, sowie die meisten Hütten sind, anstatt mit Stroh, mit Wellblech gedeckt; neuerdings bauen wohlhabende Neger auch gute steinerne Häuser. Sehr stattliche Gebäude finden sich in Fante, während in Asante wieder eine andre Bauart vorherrscht.

**Handel und Gewerbe.** Die Bewohner der Dörfer an der Küste sind ausschliesslich Fischer. Täglich, ausgenommen am Dienstag, weil dieser Tag dem Fetisch des Meeres geweiht ist, fahren sie mit ihren Kanoes aufs Meer hinaus. Diese Boote werden aus Baumstämmen herausgearbeitet, mit Schnitzwerk und Namen versehen; die Quersitze bestehen aus Holzstäben, die mit Bast zusammen-

gebunden und an den Längsseiten mit solchem festgemacht sind. Viele Boote haben ein einfaches Segel und schiessen bei günstigem Wind pfeilschnell über das Wasser hin. Gewöhnlich sind die Boote zu einer Flotte vereinigt. Die Fische werden stets mit dem Netz gefangen, einer wirft das Netz aus, zwei rudern weiter, dann wird das Netz eingezogen. Diese Fischernetze werden von den Schwarzen selbst in grober und feiner Qualität recht künstlich angefertigt. In der Ebene und auf dem Gebirge ist Plantagenbau die Hauptbeschäftigung. Yams und Kassada werden sorgfältig kultiviert. An Stelle der früheren Kaffeeplantagen, die leider durch Schädlinge heimgesucht sind, werden gegenwärtig eifrig Kakaopflanzungen angelegt, die in wenigen Jahren gute Ernten ergeben und den Eingeborenen ein schönes Geld einbringen. Der Kakao, jetzt ein wichtiger Exportartikel, wurde vor etwa zehn Jahren durch Basler Missionare aus Kamerun auf der Goldküste eingeführt. Die sog. Palmbauern gewinnen aus den Trauben der Oelpalme das Palmöl, ein Hauptexportartikel. Andre beschäftigen sich mit der Gewinnung des Kautschuks von den Gummibäumen, die, fast ausgerottet, jetzt wieder frisch angepflanzt werden. Die Regierung liefert den Leuten die jungen Gummi- und Kakaobäumchen aus den Treibhäusern des botanischen Gartens in Aburi. Da die Plantagen in der Regel nicht in der Nähe der Dörfer liegen, werden, wenn die Zeit des Pflanzens kommt, die Häuser im Dorfe abgeschlossen und fast die ganze Einwohnerschaft begibt sich auf die Plantagen, wo sich jeder eine Hütte für die paar Monate, die er hier zubringt, baut, daraus die sog. Plantagendörfchen, mitten im Wald gelegen, entstehen. Die Leute von Begoro in Akem gehen jedes Jahr im Mai auf die Schnecken-suche. Die Schulen geben Ferien und Jung und Alt begibt sich in den Wald, um eine Schneckenart zu sammeln, die ähnlich unsrer Weinbergsschnecke ist, nur im dortigen Revier vorkommt und, geröstet an Stecken gereiht, auch ein Handelsartikel ist.

In Odumase im Krobolande, besonders aber in Shai und in Asante gibt es eine Topfindustrie, von Weibern betrieben, welche die grossen runden Wasserkrüge und vor allem die wichtigen Fu-Fu-Schüsseln anfertigen. In den Küstenstädten blüht vor allem der Handel. Die Neger sind geborene Händler und verstehen das Markten ausgezeichnet; das Gleiche gilt auch von den arabischen Händlern, den Haussas, die einem oft das Leben schwer machen. Da an der Küste eigentlich gar nichts wächst, müssen fast sämtliche Nahrungsmittel vom Innern auf den Markt gebracht werden, der täglich bis

in die Nacht hinein dauert. Da gibt's: Yams, Bananen, Palmöl, Palmwein, Pfeffer, Erdnüsse, Fische, Brot, Mehl, Schmalz, Brennholz etc. zu kaufen! Ohne viel Geschrei und Lärm geht es natürlich nicht ab, da fast ausschliesslich die Negerweiber die Waren verkaufen und auch sonst mit allen möglichen Sachen handeln. Englisches Geld kommt dabei sehr wenig in Anwendung, höchstens Silber; Kupfergeld wird nicht angenommen, an Stelle desselben haben sie die Kauris, kleine Muscheln, die von der Ostküste und von Indien importiert werden, und deren 500 Stück 35 Cts. wert sind. Dieses Muschelgeld wird genau abgezählt und es haben die Verkäuferinnen immer einige Häufchen vor sich auf einem Papier oder Tuch liegen, auf welchem auch z. B. die Pfefferschoten und Erdnüsse, in kleine Häufchen hübsch eingeteilt, schon für 20 Kauris zu haben sind. Ein Hauptgewerbe ist die Schneiderei; es gibt schon viele Schneidermeister, die ihre drei Nähmaschinen und vier Lehrjungen haben. Es ist in letzter Zeit ganz Brauch geworden, dass, wer irgend Anspruch auf Bildung macht und etwas mehr gelten will, auch europäische Kleider trägt, Leute aus dem Busch nicht ausgeschlossen, und es werden daher Hosen, Westen, Röcke nach neuester englischer Mode in Masse angefertigt.

Ein anderer Erwerbszweig ist die Kochkunst; hat doch jeder Europäer, der für sich haushält, und jede europäische Familie ihren schwarzen Koch, der auch die europäischen Speisen zuzubereiten weiss und auch das Brot backen muss. Diese Köche haben wieder ihre Lehrjungen; besonders sind die Akra-Köche im Osten und Westen der Küste geschätzt. Das Gleiche kann auch von den Akra- und Christiansborger Maurern und Zimmerleuten gesagt werden, die viel auswärts gehen oder, wie sie sagen, in die Baiz oder auf die See, d. h. an irgend einen Küstenplatz, sei es in Kamerun oder am Kongo. Fast jeder junge Handwerker ist so einige Jahre in der Fremde gewesen. Noch ein Wort über die Lehrlinge. Dieselben werden vom Meister, den sie Vater nennen, verköstigt und gekleidet. An Stelle des Lehrgeldes haben sie dem Meister nach der Lehre, die zwei bis drei Jahre dauert, zwei bis drei Jahre umsonst zu arbeiten, in der Regel müssen sie ihm noch einen Teil ihres Lohnes jahrelang auszahlen.

Eine Spezialität von Akra, Fante und Asante sind die Goldschmiede, deren es etwa ein Dutzend gibt. Die Neger, besonders die Frauen, lieben es, recht viel Schmuck zu tragen; so haben die Goldschmiede immer Arbeit. Zu den Schmucksachen wird meistens

Goldstaub, der in kleinen gebrannten Tontiegeln geschmolzen wird, verwendet. Auch Silber, in kleinen Barren käuflich, wird viel gebraucht. Diese Goldschmiede sind sehr geschickt im Herstellen von hübschen Schmucksachen und zwar verwenden sie dabei die einfachsten Werkzeuge. Fingerringe sind ein Hauptartikel, meistens in Schlangenform; sehr hübsch sind die beliebten Goldküsteringe, gen. Zodiaks, mit den zwölf Himmelszeichen in getriebener Arbeit. Ohr- ringe, Broschen, Armspangen und Haarkämme werden ebenfalls angefertigt. Alle diese Artikel werden für den Wert ihres Gewichtes, in Gold plus 25<sup>0</sup>/<sub>0</sub>, Silber 50<sup>0</sup>/<sub>0</sub> für Macherlohn, verkauft.

Die Goldschmiede haben ihre besonderen Gewichte, 35 an der Zahl, jedes hat seinen exakten Wert und Namen. Sie sind aus Messing und haben die Form von Fischen, Eidechsen, Käfern, Vögeln und Menschen. Das durch sie repräsentierte Goldgewicht hat einen Wert von 5 Cts. bis 600 Fr.

Im Anfang des 18. Jahrhunderts, sagt Bosmann, seien jährlich 23 Tonnen Gold von den Eingeborenen in die Küstenforts gebracht worden. Eine Tonne Goldes wurde damals in Holland zu 100,000 Gulden berechnet, gleich Fr. 250,000. Von 1870—1880 reduzierte sich die Produktion auf durchschnittlich Fr. 3,000,000 jährlich, was wohl auch für die Gegenwart noch zutreffen wird. Die Eingeborenen waschen und graben das Gold seit Jahren stets an den gleichen Stellen, nach den Regen. Sie machen gewöhnlich einige Meter tiefe Stollen schräg in die Erde hinein, die Weiber waschen dann den Sand und Lehm an den Flussufern. In der Regel werden die reichsten Lager nach den Regen am Fusse eines Hügels, wo vorher Gold gesehen worden ist, gefunden. Nach Aussagen der Schwarzen sei Gold meistens an Stellen mit rötlichem Sand und kleinen schwarzen Steinchen zu finden. Seit dem letzten Jahr werden von England aus grosse Anstrengungen gemacht, um Goldminen anzulegen. Es haben sich zu diesem Zweck nicht weniger als 300 englische Gesellschaften gebildet; von diesen schickten viele ihre Agenten hinaus, um Landankäufe zu machen. Unter den Eingeborenen herrschte das reinste Gold- und Geldfieber; wer Land besass, wollte es verkaufen und sich eine Konzession von der Regierung erwerben. Manche machten auch gute Geschäfte dabei; einer hat sich sogar ein Vermögen von Fr. 2,000,000 erworben und nennt sich jetzt Lord Mensa. Es kam auch vor, dass einige das gleiche Land zwei- und dreimal verkauften, so der König von Winnebah, der, wie andre auch, selbst nach England ging, um seine Landkonzessionen zu verkaufen.

Mit den Aktien vieler dieser Gesellschaften wurde ein grossartiger Schwindel getrieben und viele haben ihr Geld dabei eingebüsst. Die Eingeborenen sind etwas vernünftiger geworden und die Sache zieht schon nicht mehr. Viele Regierungs- und Handelsangestellte mit guten Stellen sind einfach fortgelaufen, weil die Minengesellschaften ihnen, statt Fr. 150 im Monat, Fr. 300 bezahlten. Viele dieser Unternehmungen sind daran gescheitert, dass absolut keine Verkehrsstrassen ins Innere führen und der Transport von Proviant und Maschinen zum Minenbetrieb äusserst kostspielig ist, da alles durch Träger spediert und auf dem Kopf getragen werden muss. Dann ist das Klima, besonders in den Wäldern, für weisse Arbeiter sehr gefährlich und gestattet keinen längeren Aufenthalt. Nur ein Beispiel: eine englische Gesellschaft in Akra liess von Amerika ein grosses Lokomobil mit zwei kleinen Waggons kommen zur Beförderung von Maschinen und Waren nach Kjebi, 3 Tagereisen weit von Akra. Dieses Lokomobil wurde am Landungsplatze montiert und dann eine Probefahrt durch die einzige gute Strasse der Stadt gemacht, was für die Neger, die nie vorher ein solches Monstrum mit Dampfbetrieb gesehen hatten, ein grosses Gaudium war. Da nur ein schmaler Weg nach Kjebi führte, wurde rasch ein Strässchen angelegt bis zu einem Flüschen am Rande des Waldes, aber leider ohne Steine noch Kies, weil keines von beiden vorhanden war, sondern nur Sand und Lehm. Das Lokomobil fuhr mit den zwei Waggons daher, die Strasse war noch zu schmal, sodass die Wagen rechts und links in den Graben hineingerieten; mit Not gelangten sie bis zum Flüschen, wo die Maschine liegen blieb und täglich gereinigt werden muss, damit das Eisen nicht total verrostet. Ein grosser Dampfkessel für die gleiche Gesellschaft fiel bei der Landung, der grossen Brandung am Strande wegen, ins Meer, ist total versandet und konnte deshalb nicht mehr gehoben werden. Das sind afrikanische Erfahrungen. Die gegenwärtigen Distrikte, in denen Goldminen angelegt werden, heissen Wassaw, Denkira, Ashante und Akem, durch welche von Secondi an der Küste aus bis nach Kumase die erste Eisenbahn auf der Goldküste gebaut wird.

**Küstenplätze.** Die bedeutendsten Küstenplätze der Goldküste, von Westen angefangen, sind: Axim, Secondi, Chama, Elmina, Cape Coast Castle, Akra, Christiansborg, Ada und Keta.

Die Lage von Axim, von der See aus gesehen, ist sehr malerisch; zwei kleine Buchten bilden den natürlichen Hafen, davor eine kleine Insel, mit vielen Vogelarten bevölkert; die blühende Vegetation

reicht bis zum Meeresstrande, im Hintergrund ragen enorme Bäume aus dem Busch heraus, der sich weit ins Innere hinzieht. Im Vordergrund erhebt sich auf einem Felsen das alte Fort St. Anton, in dessen Räumen die Post und der Telegraph, das Gefängnis, die Wohnung eines Bezirksanwaltes und eines Arztes sich befinden. Axim ist ein wichtiger Handelsplatz, wohin tausende von feinen Mahagonibäumen auf dem Amobra-Fluss gebracht werden, um am Strande zu viereckigen Blöcken gehauen und verschifft zu werden.

*Secondi*, vor drei Jahren noch ein kleines Negerdorf, dessen Fort auf einem vorspringenden Hügel gelegen, ist jetzt ein grosser Küstenplatz mit vielen Europäerhäusern und sogar einem Hôtel. Von hier aus geht die Eisenbahn nach Tarkwa, Bekwai und Kumase, an diesen Orten werden jetzt grosse Goldminen angelegt. Hunderte von europäischen Goldgräbern sind letztes Jahr in Secondi gelandet.

*Elmina* besitzt zwei Forts, St. Jago und St. Georg, welche die ersten europäischen Niederlassungen an dieser Küste waren. Angrenzend an Elmina liegt Cape Coast Castle. Auf Hügeln hinter der Stadt sind zwei Forts, wovon eines als Leuchtturm für den Hafen dient. Die Stadt selbst ist unregelmässig gebaut, hat hügelige, schlechte Strassen, eine englische Kirche, ein Hospital und eine kleine Bucht als Landungsplatz. Die Einwohnerzahl beläuft sich auf ca. 12,000. Von hier aus führt eine der besten Strassen via Prahsu nach Kumase. Auf einem Felsvorsprung befindet sich das grösste und schönste Fort der Küste mit 5 Batterien, jetzt als Garnison für schwarze Truppen dienend.

Appam und Winnebah sind zwei kleine Handelsplätze, zwischen denen sich der weithin sichtbare Teufelsberg, 600 Fuss hoch, erhebt.

Die Stadt *Ada*, an der Mündung des Voltastromes, auf der rechten Sandbank gelegen, hat etwa 1000 Einwohner und einen bedeutenden Exporthandel, der in englischen, französischen und deutschen Händen ist. Die Basler Missions-Handelsgesellschaft hat daselbst ebenfalls eine Faktorei. Vier Meilen weiter am Flusse hinauf liegt Gross-Ada, eine Stadt von noch grösserer Wichtigkeit als erstere, mit 8000 Einwohnern, deren Mehrzahl sich mit der Gewinnung von Palmöl und Palmkernen in den umliegenden Distrikten befasst.

Nördlich von Adangme und rechts vom Volta liegt das kleine *Kroboland*. Hauptstadt ist Odumase, am Abhang eines bewaldeten Bergrückens gelegen, Sitz des Königs, mit schöner Station der Basler Mission. Die Stadt ist reinlich gehalten und hat gute Strassen nach allen Richtungen. In der Nähe befinden sich die Handelsplätze

Kpong und Akuse am Volta, ferner Sra und Somanga, grosse Orte, dicht bevölkert, woselbst wöchentliche Märkte abgehalten werden. Noch zu nennen sind: Akropong, Hauptstadt von Akwapem, Residenz eines Königs und Hauptsitz der Basler Mission, auf einem Bergrücken gelegen, gegenüber liegt Lateh, die grösste und meist bevölkerte Stadt des Innern.

**Akra.** Die Hauptstadt der Kolonie ist *Akra*, Hauptort des Akra-Landes, das sich vom Sekom-Fluss 8 Meilen östlich bis nach Tema, einem Fischerdorf erstreckt, im Süden von der See und im Norden durch das Akwapem-Gebirge begrenzt. Die Stadt bietet vom Dampfer aus einen sehr imposanten Anblick dar; sie ist auf hohem Felsenufer gelegen, mit Hügelland im Rücken und Aussicht auf das Gebirge im Hintergrund. Westlich von der Stadt, durch einen schmalen Damm vom Meere getrennt, erstreckt sich eine grosse Lagune ins Land hinein. Die Stadt war früher in zwei Orte geteilt, Jamestown mit einem Fort gehörte den Engländern, während Ushertown mit Fort holländisch war; beide Stadtteile haben jetzt noch ihre besonderen Könige mit ihren Häuptlingen.

Im Westen beginnt die Stadt mit Jamestown, das Heidenviertel genannt, mit Fischerbevölkerung; am Strande befindet sich das Post- und das Hafengebäude, das Lagerhaus, wo importierte Waren aufbewahrt werden, ferner das James-Fort, das als Leuchtturm und Gefängnis dient. Hinter dem Warendepot liegt das ehemalige Schatzamt, ein grosses Gebäude, in welchem nun die Zollverwaltung und der Untergerichtshof sich befinden. In diesem Stadtteil ist auch die Wesleyanerkirche und die Regierungsschule. Von Jamestown führt die Hauptstrasse durch Ushertown nach Viktoria- und Christiansborg, an welcher die meisten öffentlichen Gebäude und die Handelsfaktoreien gelegen sind. In Ushertown ist der Marktplatz mit grosser offener Halle von Eisenkonstruktion, ferner die Geschäftshäuser von drei englischen, einer französischen, einer deutschen Firma, die Bank, die Basler Missionsfaktorei, daneben die englische Kirche, ein massiver Steinbau, ihr gegenüber eine Methodistenkapelle und die Basler Prätoriuskirche. Im Usherfort ist die Hauptwache der Eingebornen-Polizei, die jedoch total unfähig ist, die Ordnung aufrecht zu erhalten und sich weder um Diebe noch dergleichen bekümmert. Angrenzend an Ushertown liegt Viktoriaborg, das neue Europäerviertel, beginnend mit dem Kolonialhospital, in dem zwei englische Aerzte und zwei Krankenschwestern Europäer und Schwarze in zwei besonderen Abteilungen pflegen. Dahinter auf einer Anhöhe steht das

neue Absonderungshaus für Pockenranke. Auf das Hospital folgt das Haus des Gouverneurs, ein einfacher zweistöckiger Holzbau auf Eisensäulen ruhend, dem gegenüber ist der Paradeplatz und das Haus des Akra-Klubs, dessen Mitglieder Regierungsbeamte und Kaufleute sind; Schwarze sind ausgeschlossen. Hierauf folgen das Regierungsgebäude, ein Holzbau mit zwei Flügeln gegen die Strasse hin, das Schatzamt, eine Regierungsdruckerei und das Gebäude des Obergerichtes, dahinter die sog. Bungalows, die Wohnhäuser der Engländer. Ein solches Bungalow besteht aus einem Cementboden, worauf eiserne Säulen, durch eiserne Querstangen verbunden, einen rechteckigen Holzbau mit vier Zimmern tragen, mit Veranda ringsum; das Dach ist von Holz und mit geteertem und geweisstem Dachfilz bedeckt.

Auf einer schönen Strasse der Küste entlang wird in einer halben Stunde die Stadt Christiansborg erreicht. Zwischen der Stadt und dem Meer liegt ein Hügel, »Amangfong« d. h. leere Stätte genannt, auf welchem früher die Stadt lag, aber von den Engländern zusammengeschossen wurde. Auf hohem Felsen steht ein altes dänisches Fort mit der Jahreszahl 1694, in dessen Räumen einst die dänischen und später seit 1877 englische Gouverneure residierten, jetzt wird es als Irrenanstalt verwendet.

*Christiansborg*, an einer Lagune mit Kokospalmenwald gelegen, weist recht hübsche Häuser auf, die Einwohner sind Fischer und Regierungsbeamte. Eine Stunde hinter der Stadt liegt auf einer Anhöhe das Cantonnement, ein neueres viereckiges Festungswerk mit einer Garnison von 250 Mann westindischer Truppen.

Akra ist Sitz der englischen Regierung, vertreten durch einen Gouverneur, einen Kolonial-Sekretär, einen Schatzmeister; Post, Telegraph, Zoll, Polizei etc. haben je einen Direktor, die übrigen Angestellten sind sämtlich Schwarze und beziehen von der Regierung gute Gehalte.

Prozesse, an denen es nie mangelt, werden von vier eingeborenen Advokaten, die englische Titel haben, geführt, im Untergericht entscheidet ein Bezirksanwalt, im Obergericht amtet ein Staatsanwalt und ein Hauptrichter. In schweren Fällen wird ein Geschworenengericht von Schwarzen und Weissen ernannt, gegen dessen Entscheid nicht appelliert werden kann. Im Innern haben noch einige Könige Gerichtsbarkeit und sind von den Eingeborenen mehr gefürchtet als die sog. Distriktsanwälte der Regierung. Ueber englische Rechtsprechung wird besonders von Kaufleuten noch viel

Klage geführt, kam es doch schon vor, dass Schwarze mehr Recht erhielten als Weisse.

Akra hat zwei Landungsplätze, aber leider noch keinen Hafen. Das Landen und Verschiffen ist, der gefährlichen Brandung wegen, sehr schwierig und geschieht durch grosse Boote mit einem Steuermann und 10 Ruderern, je 5 auf einer Seite, jeder mit einem dreizackigen Ruder bewaffnet. Der Brandung und Klippen wegen können sich die Dampfer nur auf  $\frac{1}{2}$  bis 1 Stunde Entfernung der Küste nähern. Am Dampfer angekommen, werden die Waren mit den Dampfkrahnen hinaufgezogen oder hinabgelassen, Passagiere haben an einer oft miserablen Strickleiter, die einfach an einer Seite herunterhängt, hinauf- und hinabzuklettern, was bei hohem Seegang oft lebensgefährlich ist; Damen werden in einem Madeirastuhl oder einer Tonne, zwischen Himmel und Wasser baumelnd, ins Boot gelassen. Am Ufer angekommen, wird man von den Bootsleuten sofort an den Armen und Beinen gepackt und aufs Trockene getragen, bevor die nächste Sturzwelle sich über das Boot ergiesst.

Akra als Handelsplatz wird von drei Dampferlinien regelmässig angelaufen, von der englischen Elder Dempster-Linie und der deutschen Woermann-Linie je viermal und von der französischen Linie einmal im Monat. Die Post aus Europa erreicht Akra in 18 Tagen. Akra ist ferner Kabelstation der African-Direct-Cable Co.; Kabeltelegramme von Kapstadt nach London laufen alle durch Akra. Die Stadt ist auch der Haupthandelsplatz sowohl für den Export als den Import. Die Ausfuhrartikel sind: Palmöl, Palmkerne, Cacao, Gummi, Colanüsse und Elfenbein. Importiert werden hauptsächlich: Seiden-, Woll- und Baumwollwaren, Email-, Ton- und Glasgeschirr, Holz- und Eisenmöbel, Baumaterialien als Cement, Wellblech, Balken und Bretter; Lebensmittel wie Konserven, Zucker, Reis, Mehl etc., Spirituosen, Petrol, Seife, Tabak, Parfümerien und Pomaden, Pulver etc. Auf fast sämtlichen Artikeln lastet ein Einfuhrzoll von 10% vom Fakturabetrag, Schnaps zahlt 35%. Ein Patent für den Schnapsverkauf kostet Fr. 200. — im Jahr und ist eine grosse Einnahmequelle für die Regierung, da leider noch sehr viel getrunken wird. Grosse, nach europäischem Muster eingerichtete Verkaufslokale mit schönen Schaufenstern hat die Basler Missions-Faktorei, die grösste am Platze. Im ersten Verkaufsmagazin werden Tuche, Hüte, Schuhe, seidene Kopf- und Lendentücher, Geschirr, Lampen und neuerdings Adler-Fahrräder, wovon schon über 100 Stück importiert wurden, verkauft. Im zweiten Magazin sind Eisenwaren, zum Landbau und Goldgraben,

und Lebensmittel, im dritten Laden sind Bücher, Zeitungen und Schreibmaterialien zu haben. In der engros Halle werden speziell die in allen Farben und Mustern bedruckten Kattune, Prints genannt, in Stücken von 12 Yards = 11 m massenhaft verkauft, welche den Eingebornen als unerlässliche Umschlagtücher dienen. Schnaps ist ausgeschlossen. Verkäufe sowohl als Einkäufe der Landesprodukte werden mit englischem Gelde in bar abgeschlossen, Tauschhandel ist an der Küste nicht mehr möglich. Die Portemonnaies kennen die Schwarzen noch nicht, das Geld wird, wenn nicht im Munde, in einem Zipfel des Lendentuches aufbewahrt, was oft das Herausnehmen umständlich macht. Ueber Mein und Dein haben die Neger noch sonderbare Begriffe. Einen Weissen zu bestehlen ist in ihren Augen kein Unrecht, da sie sich sagen, die Europäer haben alles in Hülle und Fülle, weshalb besonders in den Faktoreien sehr viele Diebstähle vorkommen. Mit dem Geschenke-Geben und -Empfangen hat es auch seine besondere Bewandtnis. Gibt ein Schwarzer dem Weissen irgend ein Geschenk, so erwartet er von ihm ein solches, das mindestens den doppelten Wert des seinigen hat.

Unter den Einwohnern der Stadt, deren Zahl mit Christiansborg zusammen ca. 20,000 beträgt, sind keine hundert Europäer; es sind vor allem Akra-Leute. Als Fremde werden die Tschier, die Fantis, die Asanteer, die Kruboy und Haussas, die alle vertreten sind, angesehen. Die Kruboy kommen von der Kruküste, südlich von Liberia, oder wie sie sagen »we country« (unser Land) als Tagelöhner in die Faktoreien für ein Jahr, in der Regel ein set von 30 Mann mit einem headman. Akra-Neger wären hiefür nicht zu gebrauchen, weil zu faul und zu stolz. Die Kruboy, feste Kerle, verstehen nur das sogenannte Kru-Englisch, z. B.: Me no sasez them palaver, soll heissen: ich kenne diese Sache nicht etc.; ihre eigene Sprache versteht eigentlich niemand. Sie sind noch Stockheiden, jeder ist mit einem grünen, in die Haut gebrannten Strich in der Mitte der Stirne bis zur Nase bezeichnet, ihre beiden obern Vorderzähne sind zu einem umgekehrten römischen V abgefeilt, an einem Haarbusch tragen sie öfter einen Leopardenzahn als Amulett. Sie geben sich die drolligsten Namen, z. B. Seabreèze, Bottle Beer, Best man, Upside down etc., ihre Weiber haben sie selten bei sich. Aus dem Gelde, das sie verdienen, kaufen sie sich alle möglichen Kleidungsstücke und Tücher zusammen, die sie in einer Kiste mit nach Hause nehmen, wo dann damit Staat gemacht wird.

Die Mohammedaner oder Haussas treiben Handel mit dem Innern, und tragen ihre Waren in Lasten von 60 bis 80 Pfund tageweit auf dem Kopfe. Sie haben ihr besonderes Quartier mit einer kleinen Moschee. Propaganda für den Islam wird nicht gemacht.

**Negerspeisen.** Manche von den Negerspeisen werden von Europäern den oft schlechten Konserven vorgezogen, so das Nationalgericht der Neger, Fu-Fu genannt, bereitet aus Yams, Cassada oder Pisang, der gekocht und in einem hölzernen Mörser gestampft, als faustgrosse Knödel mit einer Pfeffersuppe mit gekochtem Huhn gegessen wird. Dieser Fu-Fu ist für Europäer sehr gesund, die scharfe kräftige Pfeffersuppe macht einen schwitzen und übt einen bessern Einfluss auf den Körper aus als selbst Chinin. Palmölsuppe mit den gleichen Knödeln ist ein sehr beliebtes Gericht an der Westküste, so dass viele Europäer es dem Fu-Fu vorziehen. Flan-Flan, eine Fischsuppe mit Maiskornbrod ist ebenfalls sehr nahrhaft. Kankie vertritt die Stelle des Brotes bei den Schwarzen und wird aus afrikanischem Korn zubereitet und zum Essen in Blätter eingehüllt. Frisch in Palmöl gebackene Mehlkuchen und gesottene Maiskolben haben sie auch sehr gerne. Als Trinkwasser haben die Schwarzen nur in Teichen gesammeltes Regenwasser, die Europäer sammeln solches von den Dächern in grosse runde Cisternen und benützen es zum Trinken, Kochen und Waschen. Nebst dem Regenwasser haben die Eingebornen noch Palmwein, auch eine Art Bier, neuerdings auch viel Thee, Mineralwasser und Spirituosen als Getränk.

**Sitten und Gebräuche.** Die Neger baden sich jeden Tag, sogar mit heissem Wasser; am Strande sieht man immer eine Schaar sich im Wasser tummeln, auch Europäer baden öfters in der See. Nach dem Bad wird der Körper mit Süsswasser abgespült, was auch die Schwarzen tun.

Die Akraer wie die Tschier tragen neben ihrem Negernamen einen beliebig gewählten englischen Namen. Die Tschier nennen ihre Kinder nach den Wochentagen, an denen sie geboren sind und zwar die Buben anders als die Mädchen, während die Gâer den Knaben und Mädchen ebenfalls je nach der Reihenfolge der Geburt verschiedene Namen geben, z. B. heisst der erste Bub Teti, der zweite Tete, das erste Mädchen Dede, das zweite Koko. Christen haben neben ihrem Taufnamen denjenigen ihres Vaters und Grossvaters, wenn sie Söhne und denjenigen ihrer Grossmutter, wenn sie Töchter sind, z. B. David Nyako Kole, Mary Ofna Quartey. Jedem Europäer geben sie einen Uebernamen, je nach einer Gewohnheit,

die sie an ihm bemerken. Unsern Kassier nannten sie z. B. sika tse, d. h. Geldvater etc. Den Weissen nennen sie Master, Papa, Nuntso, Owura, das ist Herr oder Gebieter. Da bei ihnen das Neffen-Erbrecht üblich ist, so hat jeder Sohn einen Onkel, der an Stelle des Vaters für ihn sorgt. Unser Familienleben kennen sie nicht; als Familie wird die ganze Verwandtschaft bezeichnet und in dieser Weise hängen sie sehr an einander und sorgen auch für einander. Wie in andern heidnischen Ländern, herrscht auch hier die Polygamie; die Frau wird vom Mann nicht gerade gekauft, sondern durch ein Geschenk an ihre Familie erworben und dieses Geschenk wird die Morgengabe genannt; die Ueberreichung derselben ist die Hauptceremonie bei der Hochzeit. Die Braut ist durch dieses Geschenk an ihren Mann gebunden und wird von diesem mehr oder weniger als Sklavin behandelt. Häuptlinge erwerben auf diese Art 3 bis 4 Frauen, jede hat ihm für eine Woche zu kochen und zu arbeiten. Der Frau ist nie erlaubt, mit ihrem Mann zu essen oder an seiner Seite auszugehen, sie hat ihm stets einige Schritte hintennach zu folgen. Die Erziehung der Kinder ist ganz der Mutter überlassen bis sie erwachsen sind, dann reklamiert sie der Vater, um sie auszunützen. Ist ein Heide gestorben, so kommen seine Verwandten zu seiner Hütte; dann wird geschossen, getrommelt und geschrien, um die bösen Geister fern zu halten und die Schnapsflasche macht die Runde im Kreise.

Als Ueberrest der frühern grossen Götzenfeste wird im Innern, sowie an der Küste, im August ein Erntefest gefeiert, genannt Hômwowo, d. h. das Fasten ist vorbei, oder Black Christmas. Dieses Fest dauert 14 Tage, fängt in einer Stadt an und wird nach Ablauf der Zeit von Ort zu Ort gebracht, wobei sich die Leute halbwegs treffen. Zu dieser Zeit der Yamsernte müssen die Leute im Busch zu ihrer Familie nach Hause kommen und Speisen mitbringen, besonders Yams, Palmöl und Palmwein. Die Hütten werden weiss angestrichen und alles sauber gemacht. Zuerst wird dem Fetisch als Opfer Yams etc. dargebracht, denn vorher darf niemand davon essen. Am ersten Tag wird dann gehörig gegessen und getrunken, am zweiten Tag wird der während des vergangenen Jahres Verstorbenen gedacht mit Heulen, Schreien und Trinken von Haus zu Haus; der dritte Tag ist allgemeiner Hochzeitstag, an dem die Morgengabe, gewöhnlich aus ein paar Flaschen Rhum oder Schnaps bestehend, übergeben wird, dann wird gegessen, getrunken und getanzt. Tänze sind über 40 im Schwange, entweder nur von den Weibern

mit Händeklatschen oder von den Männern durch Sprünge und Drehungen im Kreise herum, aufgeführt. Die Religion der Neger ist das Fetischthum. Sie kennen Gott als den Schöpfer des Himmels und der Erde, daneben glauben sie, die ganze Welt sei voll Fetische, das sind Geister, welche Gott geschaffen und bestimmt habe, die Welt zu regieren. Diese Geister sollen in Bäumen, Flüssen, Schlangen, Affen etc. wohnen und seien theils gute, die die Menschen belohnen, theils böse, welche die Menschen strafen. Die Neger tun deshalb alles, um die Geister gut zu stimmen, besonders durch zahlreiche Opfer, bestehend aus Hühnern, Eiern, Yams etc., die sie dem Fetischpriester darbringen. Diese letztern sind Diebe und Schurken, deren Ruf mit ihrer Schlechtigkeit zunimmt. Ihre Anhänger wissen wohl, dass sie betrogen werden, aber die Macht des finstern Aberglaubens beherrscht sie. Von dem Fetisch erwartet der Neger Hülfe gegen seine Feinde, Genesung von Krankheit etc. Die Fetischpriester haben oft eine gewisse Kenntniss und Erfahrung in der Zubereitung von Medizinen, so dass sie in manchen Fällen die Leute heilen können. Sie geben jedoch die Medizin nicht sofort, sondern in einer Weise, dass es scheint, als ob der Fetisch selbst den Kranken geheilt hätte infolge von Zauberformeln und geheimnisvollem Tun.

Die *Basler Mission*, die seit Ende 1828 mit grossen Opfern an Menschenleben auf der Goldküste und im früheren Asantereich arbeitet, hatte im Jahre 1902 auf 10 Haupt- und 190 Aussenstationen über 18,000 Gemeindeglieder, 160 Schulen, Erziehungsanstalten und Seminare mit 5900 Schülern. Sie hat die Gâ- und Tschisprache zu Schriftsprachen erhoben und in ihnen eine Litteratur geschaffen. Neben ihrer Hauptaufgabe liess sie sich von Anfang an die kulturelle Hebung des Volkes angelegen sein. Alle brauchbaren Handwerker zwischen Liberia und Lagos sind in ihren Werkstätten erzogen worden, die Beamten der Regierung haben in ihren Schulen die nötigen Kenntnisse erworben und neuerdings wird durch die ärztliche Mission auch auf richtigere Behandlung der Krankheiten hingearbeitet. Nach dem Zeugnis eines früheren Gouverneurs hat sie für das Land mehr gethan als die Regierung, und hat z. B. durch das Verbot der Sklaverei in ihren Gemeinden der Regierung zur allgemeinen Abschaffung derselben die Wege gebahnt. Sie hat u. a. durch Einführung neuer Nutzpflanzen und durch Wort und Vorbild dem Plantagenbau Vorschub geleistet und das Vorurteil gegen die Arbeit bekämpft. Die unter besonderer Leitung stehende Missions-Handlungs-Gesellschaft hat ihrerseits den Beweis erbracht, dass auch

ohne Schnaps und Schiesspulver in Afrika ein nutzbringendes Geschäft betrieben werden kann.

**Zukunft der Goldküste.** Durch die Einverleibung des ehemaligen Asantereiches und der Erwerbung des sogenannten Hinterlandes der Goldküste, das sich bis zum 11. Grad nördlicher Breite erstreckt, sind dem Handel und Verkehr ohne Zweifel neue Absatzgebiete gewonnen worden. Die grössten Schwierigkeiten, die vorerst überwunden werden müssen, sind der Mangel an günstigen Hafenplätzen und guten Verkehrsstrassen. Vor allem sollten zwei sichere Hafenplätze errichtet werden, einer in Secondi und einer in Akra. Sobald die erste Eisenbahn, die gegenwärtig von Secondi aus nach Kumase gebaut wird, fertig ist, sollen weitere Projekte zur Ausführung gelangen, u. a. eine Bahnverbindung von Akra mit Kpong am Volta. Der gegenwärtig grosse Export von Palmöl und Palmkernen in Ada, wofür speziell Kpong der Sammelplatz ist, könnte dadurch nach Akra verlegt werden. Es wäre dies umsomehr zu wünschen, als der Transport dieser Produkte von Kpong resp. von Akuse nach Ada auf dem Volta, sowie die Verschiffung derselben, der schlechten Rhede wegen, mit grossen Schwierigkeiten verbunden ist. Gute Strassen, sowohl der Küste entlang als auch ins Innere fehlen immer noch und dadurch wird der Verkehr sehr gehemmt. Von Winnebah an der Küste aus nach Asaba, zwei Tagereisen weit im Urwald gelegen, wird gegenwärtig eine Strasse angelegt, eine solche ist ebenfalls von Akra nach Kyebi geplant. Ferner gebriecht es noch ganz an sanitärischen Einrichtungen in den Küstenstädten, sodass man sich nicht wundern muss, wenn die Pocken und das Malaria-Fieber noch viele Opfer fordern. In trockenen Jahreszeiten macht sich der Mangel an gutem Trinkwasser bedenklich fühlbar. Seit zwei Jahren befasst sich die Regierung mit dem Projekt einer Wasserleitung von Aburi nach Akra. Aburi hat frisches Quellwasser, es sind von Ingenieuren bereits reichhaltige Quellen gefasst worden; die Frage ist nur: wie dieses Wasser über die acht Stunden weite Sandebene nach der Küste geleitet werden soll. In den letzten Jahren hat der Import von europäischen Waren bedeutend zugenommen und die Entwicklung der Goldminen kann auf die Zukunft der Goldküste grossen Einfluss gewinnen.

---